

[24]

## Unter der Königstamme.

Preisgekrönter Roman von Maria Theresia Man.

„Ich habe auch keine Geschwister“, sagte Yella halblaut, „doch sehnte ich mich nie nach einem Bruder oder nach einer Schwester. Ich war zufrieden, daß mir allein alle Sorge, alle Liebe galt. Froh denke ich doch an meine Kindheit nicht zurück; denn ich habe das eigentliche Glück der Kindheit nie kennen gelernt.“

Yella sah vor sich nieder, es war ihr so bang und bekümmert zu Muthe. Der ungewohnte Duft, der Lärm der Kinderstimmen betäubte sie wohl. Sie wagte nicht aufzuschauen, denn sie war seit kurzem so reizbar geworden, daß beim geringsten Anlasse ihre Augen feucht wurden, wie eben jetzt. Sie konnte Nolf Siegfried doch unmöglich zeigen, wie sehr der weiche Herzenston seiner Sprache sie erschütterte, und wie sehr sie ihn beneidete, um — um seine glückliche Kindheit. Sie legte die Hand an ihre heiße Stirn.

„Sind Sie nicht wohl, Baronesse?“ fragte Siegfried halblaut und beugte sich so tief zu ihr nieder, daß sein Athem sie streifte.

„Es ist sehr warm hier,“ entgegnete Yella. „Ich denke, Tante Lona wird mir nicht zürnen, wenn ich mich nun entferne. Sie scheint die Kinder zu versammeln, um eine Ansprache an sie zu halten. Schade — solche gute Lehren hätte ich früher hören sollen; jetzt kommen sie bei mir zu spät. — Wir sehen Sie doch noch beim Souper, Herr Direktor. Freilich, einen Weihnachtsabend, ganz so, wie sich Tante Lona und wie ich vermuthe, auch Sie denselben sich denken, werden Sie bei uns oben im blauen Saale nicht erleben.“

„Der Herr Baron war so freundlich, mich bereits für den Abend einzuladen,“ entgegnete Siegfried mit einem warmen Blick des Mitleids auf das schöne Mädchen, das mit grausamer Lust sich selbst quälte. „Aber vorher, gnädiges Fräulein, darf ich Sie vielleicht bitten, mir eine kurze Unterredung zu gestatten. Ich verpfaht nach meiner Rückkehr, Ihnen die Geschichte des Märchenschates zu erzählen.“

„Das klingt ja ganz feierlich,“ entgegnete Yella verwundert. „Ich werde Sie also in einer halben Stunde in meinem Salon erwarten.“

Zum zweiten male seit seiner Anwesenheit auf Schloß Rotheim besand sich Nolf Siegfried in dem reizenden Salon Yellas. Auf dem Tische stand eine prächtig gearbeitete ziemlich große Kassette von Ebenholz mit fein gezeichneten Beschlägen von Gold. Der Deckel zeigte auf einem großen Goldmedaillon das Wappen Gabriels von Rotheim. Der Direktor hatte das Kunstwerk gebracht und war eben im Begriff, den kleinen Goldschlüssel in das Schloß der Kassette zu stecken, als Yella eintrat.

Mit einem Ausrufe der Ueberraschung erblickte sie die prachtvolle Kassette. „Wenn sich Ihr Märchenschatz in diesem Behältniß befindet, so mache ich Ihnen Berggeistern mein Kompliment. Wenigstens sind ihre Arbeiten nicht allzusehr in der Zeit zurückgeblieben.“

„Die Kassette ist allerdings im Renaissance-Geschmack ausgeführt, und ich freue mich, daß sie Ihnen gefällt. Welchen Antheil die Berggeister an der Arbeit haben, darüber bitte ich aber doch erst zu urtheilen, nachdem Sie den Märchenschatz gesehen haben, den die Kassette enthält.“ Damit schlug Siegfried den Deckel zurück und auf blauem Sammtgrunde glitzerte es von Gold, Perlen und edlem Gestein. Verwirrt sah Yella bald auf den Schmuck, bald auf den Direktor. „Mein Gott — träume ich denn? Das ist ja der Schmuck, den man uns — sie hielt stockend inne.

„Gewiß, Baronesse — den man Ihnen vor einem Jahre entwendete. — Ein Zufall brachte mich auf die Spur desselben, und wie Sie sehen, gelang es mir, ihn wieder zu erhalten. — Möge er Ihnen eine kleine Weihnachtsfreude bereiten.“

„Wie kommen Sie zu dem Schmucke? Wer hatte ihn? Mein Gott, ich verstehe nichts von allem!“ rief Yella verwirrt.

„Ich versprach ja, Ihnen zu erzählen, wie ich zu den Kleinodien kam. Doch ehe ich spreche, gnädiges Fräulein, müssen Sie mir Ihr Wort geben, daß von dem, was ich Ihnen sage, außer Ihrem Vater und der Freifrau von Balten, niemand etwas erfahren wird, und weder die Personen, welche bei dem Diebstahl des Schmuckes theilhaftig waren, noch der Mann, welcher den Schmuck verwahrte, zur Rechenschaft gezogen werden sollen.“

„Ich verspreche Ihnen alles, was Sie verlangen,“ sagte Yella erregt und setzte sich in die Ecke des kleinen Sophas, nachdem sie noch einmal prüfend das reiche Geschmeide überschaut hatte. Der Direktor nahm Yella gegenüber Platz. Eine Minute fast verstrich, ehe Siegfried zu sprechen begann. Sein Blick glitt durch den geschmückten Raum, in dem sich alle Erzeugnisse des Luxus vereinten, um den Eindruck elegantester Behaglichkeit hervorzubringen. — Wie verschieden war diese Stätte von der niedrigen feuchten Stube des Bettlers, in der dem Direktor zuerst das Stück Menschenleben erzählt worden war, das er im Begriffe stand, nun vor der schönen vornehmen Dame zu entrollen. Hier floß das milde Licht der großen Hängelampe in dem vergoldeten Broncefornie über zierliche Sammetmöbel, über kostbare Teppiche, spielte auf der dunklen Politur des Pianos, huschte wie lodend über das Aquarellbild mit der Scene vom Rotheimbache, verklärte mild die schöne Mädchengestalt in der Sophaecke, daß es aussah, als sei ihr hellblaues Kleid aus Mondenstrahlen gewebt. Ein leiser warmer Duft von Heliotrop erfüllte das Gemach, und der kleine Amor der Stuhlsuhr auf dem marmornen Pfeilertischen hämmerte leisen, melodischen Tones mit silbernem Hammer den goldenen Pfeil.

Wie anders — wie anders! In der Hütte des Bettlers flackerte rothflammenendes Reisig auf dem offenen Herde, an dem alten plumpen Holzstische verzehrte der greise Krüppel sein klägliches Mahl, von Zeit zu Zeit zu dem rothen Holzkrustzifze aufblickend und zu dem Wibe des kleinen Mädchens, das darunter hing. — Und wie anders wieder in der Höhle, wo Siegfried die Geschichte des geraubten Schates erfuhr. Pfaffenbald verbrannte der Rienspahn, und der Alte mit dem gefurchten Gesichte und den düster glühenden Augen rief heiser: „Mir gehört der Schatz — nur mir! Meine Nichte wird ihn schon erben!“ — Seine Nichte! Das Gesfräulein, das hier vor dem Direktor saß, mit den schimmernden Augen in dem lilienartigen Gesichte, in dem sich jetzt die gespannteste Erwartung ausdrückte, die liebevolle Gestalt, dem Weihnachtstage zu Ehren in kostbare Gewänder gehüllt — ihr sollte er jetzt erzählen von ihrem Oheim, dem Bettler!

Und Nolf Siegfried begann zu sprechen. Zug für Zug zeichnete er das verkehrte Leben des armen Mannes, elend geworden durch die Sünde „Eines von Rotheim.“ Siegfried erzählte von dem unglücklichen Weibe, das ihren Verführer verzweifelt an seine Pflicht mahnt und von den Rissen des hochgeborenen Herrn niedergeworfen wird. Er erzählte von dem armen hinkenden Knaben, der hilflos vor dem Vater tritt und von dem jüngeren Bruder mit Peitschenhieben fortgetrieben wird, von dem Jüngling, der unter Entbehrung und Sorge aller Art zum Manne reift und nach einem langen Leben voll Mühsal zum Krüppel wird, von dem Greise, der voll Sehnsucht nach der geliebten Heimath zurückkehrt, der sich in dem Dorfe, das seinem Bruder gehört, sein Brot an den Thüren der Bauern erbettelt. Mit dünnem hellen Schläge bezeichnete die Stuhlsuhr eine abgelaufene Viertelstunde und tickte dann melodisch weiter, im verhangenen Bause regte sich Yellas weisköpfiger Kadadu — sonst war's so still, daß man die Athemzüge des jungen Mädchens hätte wahrnehmen können,

und Rolf Siegfried erzählte mit seiner weichen tiefen Stimme weiter von dem elenden Greise, der alle Auerbeidungen ausschlägt, an einem anderen Orte vor Sorgen geschützt zu leben, weil eine heiße innige Liebe in seinem armen alten Herzen wohnt zu dem Bruder, der ihn verleugnet, zu der schönen strahlenden Nichte, die ihn verachtet, den armen elenden Mann, der ein Bettler bleibt, weil er in der theuren Heimath, die das Grab seiner Mutter umschließt, sterben will!

Vor wenigen Wochen noch hätte Yella von Rothheim sicher jedem, der es gewagt hätte, ihr ein Stück dunkler Geschichte ihres Hauses zu erzählen, in hochmüthiger Entrüstung die Thür gewiesen. Wie kam es nur, daß sie heute nicht ein einziges mal daran gedacht hatte, den Sprecher zu unterbrechen, wie kam es, daß der Baronesse nicht der leiseste Bedanke nahe, es sei anmaßend und unzart, ihr diese schwachvolle Rothheim'sche Familienepiſode zu erzählen. Sag in Rolf Siegfried's Stimme wohl jene Macht, die den Gedanken an ein unedles Motiv so weitenfern hielt?

Krampfhaft preßte Yella die zarten Hände zusammen. Die Farbe kam und ging auf ihren Wangen, in heftigster Erregung richtete sie die von Thränen verschleierte Augen auf den Sprecher.

„Sie quälen mich fürchtbar!“ stieß sie endlich hervor, als Siegfried schwieg. „Sie haben dem Manne, von dem Sie sprachen, Ihre eigenen Anschauungen in den Mund gelegt; Sie haben ausgeprochen, was Sie in einem solchen Falle fühlen würden. Der alte Valentin — unmöglich — nein — er denkt, er fühlt nicht so, wie Sie sagen; denn das wäre entsetzlich!“

„Wußten Sie, daß der alte Mann Ihr Oheim ist?“

Yella wich seinem ernststen Blicke aus. „Nein. — Ich hörte wohl da und dort einmal ein Wort, das den — Bettler mit unserer Familie in irgend eine Verbindung brachte. Ich habe der Sache nie nachgeforscht, aus Bequemlichkeit, aus Gleichgiltigkeit, aus Egoismus, wenn Sie wollen. Mir war der — Bettler lästig, weil ich ihn so oft auf meinem Wege traf. Und wer sagt Ihnen, daß der Mann Ihnen keine Fabel erzählt, daß er nicht bloß Ihr Mitleid erregen wollte? Er ist arbeitsſcheu, ihm gefällt das ungebundene Leben!“

Siegfried erhob die Hand. „Der Mann hat die Wahrheit gesprochen, Baronesse, ich bin überzeugt davon, wie von meinem Leben, wenn er auch kein Dokument schwarz auf weiß vorzeigen kann. Was aber das Seelenleben des unglücklichen Greises betrifft, so habe ich mich nicht nur bemüht, es lebendig so zu schildern, wie es mir erschien, ohne jede subjektive Unterschiebung und Färbung, sondern ich habe nach Kräften das grelle Bild zu mildern gesucht. In Wirklichkeit möchte wohl keine Zunge das auszusprechen im Stande sein, was der einsame alte Mann erduldet und ertragen hat. Unter dem Kreuzſtich in seinem Zimmer hängt Ihr Bild, Baronesse, das Sie als kleines Mädchen darstellt, welches eben verächtlich die Puppe weggeworfen hat. Vor diesem Bilde betet Ihr Oheim sein Morgen- und sein Abendgebet. Er ist glücklich, wenn er Sie einmal gesehen hat, wenn ein Blick Ihres Auges, sei's auch im Unmuthe, ihn getroffen hat, wenn er nur Ihr Haar durch die Zweige der Tannen leuchten sieht —“ Siegfried's Stimme bebte ein wenig, und er hielt einen Moment inne, während Yella wie unwillkürlich ihr Antlitz abwandte, während eine seine Rötthe sich bis über den perlenweiß schimmernden Hals ergoß.

„Das ist der Grund,“ fuhr der Direktor fort, „daß Sie dem bellagendwerthen Manne so häufig begegnen. — Sie erinnern sich vielleicht noch an den Zufall, gnädiges Fräulein, der mich den alten armen Valentin finden ließ, nachdem er durch den Baron Salberg mißhandelt worden war. Wenige Tage später erzählte Valentin mir sein Schicksal und sagte mir, daß er sich nach Arbeit sehne, nach solcher, die er verrichten könne.“

„Sie verschafften ihm solche Arbeit?“ fragte Yella.

„Ja,“ entgegnete Siegfried einfach. „Valentin schreibt gut und hat ein gewisses Maß von Bildung. Er füllt seinen Platz als eine Art Controleur in der Sägemühle ganz gut aus.“

„Er ist also nicht mehr in der alten Waldhütte?“

„Nein!“

„Und Sie brachten den Mann an einen menschenwürdigeren

Aufenthaltort?“ fragte Yella weiter und ihre Stimme zitterte.

„Ich sagte Ihnen ja, gnädige Baronesse, daß ich einen Controleur brauchte,“ erwiderte Siegfried. „Diesmal folgte ich mir meinem Vortheile, nicht meiner Pflicht,“ setzte er mit leichtem Lächeln hinzu: „Ich erwarb mir eine brauchbare Arbeitskraft zu billigen Bedingungen.“

Yella legte einen Moment die Hand über die Augen. „Und — und durch „ihn“ — Yella sagte nicht mehr „Bettler“ — kamen Sie in den Besitz des Schmuckes?“

„Ja, durch Ihren Oheim,“ antwortete der Direktor und betonte das letzte Wort. Dann erzählte Siegfried mit möglichster Objektivität, auf welche Weise Valentin von dem beachtlichsten Diebstahle Salbergs und Louis' erfahren hatte, und wie es Valentin gelungen sei, sich selbst des Schmuckes zu bemächtigen. Yella wurde leichenblau bei diesen Mittheilungen, und Siegfried beilte sich, dem jungen Mädchen über den peinlichen Eindruck von Salbergs Verbrechen hinwegzuhelfen, indem er rasch auf die seltsamen Ideen des alten Valentin über das Eigenthumsrecht zu sprechen kam, und erzählte, wie der Alte doch endlich vernünftigen Vorstellungen Gehör gegeben und eingewilligt habe, den Schmuck seiner Eigenthümerin zurückzustellen. Rolf Siegfried schilderte hierauf den Gang nach der Höhle und den Aufenthalt in derselben so lebhaft, daß Yella die umheimlich düstere Scene vor sich zu sehen glaubte, daß sie meinte, das Rauschen des trockenen Reifigs, das Knistern des Rienspahn's zu hören.

„Sie erzählen Märchen,“ sagte Yella halbblau, „und mir ist's, als erlebte ich Märchen. — Der alte Reifjock also, den Sie letzten Sonntag trugen, und der meine Neugierde erregte, enthielt meinen Schmuck! — Wir sind Ihnen großen Dank schuldig, Herr Direktor,“ fuhr sie fort, und richtete ihre Augen groß und voll auf Siegfried. „Unsere Schuld wächst mit jedem Tage. Ich wäre zufrieden, wenn uns das Schicksal Gelegenheit böte, diese Schuld zurückzuzahlen.“

„Nur um einer Verpflichtung ledig zu werden, nicht wahr?“ fragte Siegfried gelassen. „Seien Sie ruhig, gnädiges Fräulein, ich habe nicht das Bewußtsein, daß Sie mir Dank schulden, und wie Sie wissen, ist es nicht mein Verdienst, wenn ich zur „rechten Zeit“ kam, sondern das des Zufalls.“

„Diese Bemerkungen verdiente ich jetzt nicht, Herr Direktor,“ sagte Yella mit bitterem Vorwurf.

Er sah sie an. „Dann bitte ich um Verzeihung. Wenn Sie sich in der That gebrängt fühlen, zu beweisen, daß Sie dankbar sind, so denken Sie an Ihren Oheim; er hat diese Kleinodien gerettet und für Sie bewahrt.“

Der Direktor stand auf, und auch Yella erhob sich. „Einer erkannte Wahrheit widersprechen, gilt frommen Leuten als eine Sünde gegen den heiligen Geist,“ sagte sie herb. „Ich werde mich ihrer nicht schuldig machen, seien Sie dessen sicher. Diese prachtvolle Kassette aber, welche statt der wahrscheinlich verdorbenen alten den Schmuck birgt, diese ist ein Geschenk von Ihnen, Herr Direktor, ein Geschenk, das ich nicht annehmen kann noch darf.“

Siegfried lächelte. „Ein Geschenk, Baronesse? — nein; sie ist nur ein Andenken an die Zeit, in der Ihr Schmuck von den Geistern der Berge behütet wurde. Mir aber gestatten Sie, daß ich die abgenutzte Kassette, die einst diese Juwelen barg, behalte, als Erinnerung an — nun an den heutigen Weihnachtsabend.“

„Wollen Sie mir nicht erlauben, Ihnen ein anderes besseres Erinnerungszeichen an Ihren Aufenthalt in Rothheim zu geben?“ fragte Yella rasch, und als wollte sie keiner Ueberlegung mehr Raum geben, sich vollständig den Eindrücken des Moments überlassend, nahm sie das kleine Aquarellbild von der Wand. „Hier, Herr Direktor Siegfried, nehmen Sie dieses Bild, das ich gemalt habe, als Weihnachtsgabe von einem Mädchen, dem Sie nicht nur das Leben gerettet, sondern das Sie vor einem Unheil bewahrt haben, das fürchtbarer als der Tod ist.“

Siegfried sah wie zweifelnd das erregte Mädchen an, das ihm ihre Hand entgegenstreckte, dann aber beugte er sein stolzes Haupt über die kleine Hand. „Ich danke Ihnen, Yella,“ sagte er leise mit warmem, bebenden Herzenstone und küßte die Hand, die wie eine Schneeflocke so kühl in der seinen lag.

Da tönte die Glocke, die zur Festtafel des Weihnachtsabends im Schlosse rief.

(Fortf. folgt.)

## Der Detektive von Chicago.

(Schluß.)

Herr Meiggs empfing den Detektive am Bahnhofe und erklärte ihm die Sachlage genau, während er ihn nach dem Direktorzimmer führte.

„Meine Herren,“ fragte der Detektive, welcher das Aussehen eines gedeihlichen Geschäftstreibenden hatte, „ist Ihre Bank in der Lage, einen „Run“ auszuhalten?“

Der Präsident machte ein erschrockenes Gesicht bei dieser Frage, antwortete jedoch, daß die Bank wohl imstande sei, einen „Run“ auszuhalten. Geld sei zwar gegenwärtig etwas knapp; da die Direktoren jedoch alle reiche Leute seien, könnten alle Zahlungen geleistet werden.

„Dann, meine Herren, erlaube ich mir vorzuschlagen, die volle ungeschminkte Wahrheit zu sagen. Wir zeigen in den Zeitungen an, daß der Kassierer geküchtet und daß ein Kassirenvorsitz mit der Feststellung der unterschlagenen Summe betraut ist.“

„Ich stimme mit diesem Vorschlage nicht überein,“ wagte Herr Buhmann einzumenden.

„Sehr wohl,“ sagte der Detektive, indem er seine Uhr zog, „ich gebe Ihnen fünf Minuten zur Ueberlegung, ehe ich den nächsten Zug nach Chicago nehme. In dieser Zeit müssen Sie sich entscheiden, ob Sie mir die Sache überlassen oder einen andern damit betrauen wollen!“

„Aber dann wird ein großer „Run“ erfolgen, während wenn wir sagen, der unterschlagene Betrag sei nur geringfügig, dies vielleicht vermieden werden kann.“

„Nein, Herr Präsident,“ antwortete der Detektive fest, „wir müssen den unterschlagenen Betrag nicht und der mag sehr groß sein. Mein Motto ist, „die volle Wahrheit“ zu sagen.“

Die Direktoren waren durch den bestimmten Vorschlag des Detektivs äußerst überrascht und hielten ein leise flüsternde Berathung.

„Noch eine Minute,“ sagte der Detektive kaltblütig, auf seine Uhr sehend.

Die Herren brauchten nur eine halbe Minute zur Entscheidung, dann erklärte Herr Buhmann mit einem schweren Seufzer:

„Wir legen die ganze Sache in ihre Hände, nachdem uns Herr Meiggs von Ihren Fähigkeiten vollkommen überzeugt hat.“

Am nächsten Tage waren alle Zeitungen mit der Nachricht des allgemein beliebten Kassirers Brooks von der Stability Bank beschriftet. Der Tidetagent, der Hotelclerk und Herr Partizel wurden interviewt und jeder gab einen vollständigen Bericht. Herr Partizel gab eine ausführliche Beschreibung seiner Begegnung mit Brooks zum besten und malte mit den grellsten Farben aus, wie das Gesicht des Flüchtlings freudeweiß undurchsichtig ausgefallen habe, was er seiner Zeit ganz unterlassen hatte, Herrn Buhmann zu sagen.

Herr Buhmann und die Direktoren wurden interviewt, sagten aber nichts. Der Detektive wurde interviewt und stellte alle nur denkbaren Behauptungen auf; der Kassirenvorsitz wurde ebenfalls interviewt, gab jedoch gar keine Auskunft und ein Gerücht verbrängte das andere.

Der erwartete „Run“ auf die Bank erfolgte, da jedoch alle Forderungen prompt gedeckt wurden und die Bank in einigen Tagen ihr früheres alltägliches Aussehen wieder annahm, gerieth die ganze Sache schnell in Vergessenheit.

Bei der nach diesen Vorfällen abgehaltenen Direktoren-Versammlung waren alle Beteiligten anwesend. Herr Buhmann

führte den Vorsitz, der Detektive saß in der Nähe des Fensters, während der Kassirenvorsitz, einen Vogen Papier in der Hand haltend, den Rechenschaftsbericht ablegte.

„Meine Herren,“ begann der Revisor seinen Bericht, „ich habe ein Defizit von 65,000 Dollars entdeckt! Die Unterschlagung hat schon seit langer Zeit stattgefunden und ist bisher meisterhaft verdeckt worden. Die Bücher sind scheinbar in der vollkommensten Ordnung und nur durch Zufall gelang es mir, dem Unterschied auf die Spur zu kommen, als ich in dem Privatbureau des Kassirers einen Zettel mit den bezüglichen Notizen fand, welche mir als Wegweiser dienten.“

Der Kassirenvorsitz wurde entlassen und der Detektive nahm dessen Platz am grünen Tische ein.

„Meine Herren,“ begann der Detektive, „ich schlage vor, wir zeigen in den Morgenzeitungen an, daß die Bankbücher von einem Chicagoer Sachverständigen geprüft und korrekt befunden wurden. Wir können hinzufügen, daß der Vorstand des Herrn Brooks durch Ueberarbeitung gelitten haben müsse, als er unüberlegt flüchtete, und schließen mit einem allgemeinen Lob auf die Redlichkeit desselben. Sie müssen ferner durchblicken lassen, daß Sie sich ohne Wissen des Herrn Brooks auf Geldspekulationen einließen, wodurch einige Verluste entstanden; es sei jedoch durchaus unwahr, daß Herr Brooks das fehlende Geld, wie die Zeitungen berichteten, in seiner Reisetasche mitnahm. Falls Sie, meine Herren, jemals Ihre sechzigtausend und einige Dollars wiedersehen wollen, sollten Sie ferner nicht verkümmern, hinzuzufügen, daß Sie hoffen, Herrn Brooks sei nichts Ungewöhnliches zugefallen.“

In den nächsten Tagen hörte man überall tiefes Behauern über die traurige Geistesstörung des vielerprechenden jungen Brooks aussprechen, nachdem alle Zeitungen berichtet hatten, daß gegen den guten Namen des flüchtigen Kassirers durchaus nichts Unehrenhaftes vorliege, da der Kassirenvorsitz die Kassienbücher in vollständiger Ordnung gefunden habe. Der Detektive sei nachhause geschickt und die Sache erledigt.

Während der Zwischenzeit war Herrn Brooks der Aufenthalt in Kanada herzlich überdrüssig geworden; unendliches Sehnen ergriff sein Herz nach den heimlichen Gefilden Stability's. Als er die Zeitungsberichte aus seiner Heimath las, nach welchen seine Unschuld und seine Fälschungen den geübten Augen des Chicagoer Sachverständigen entgangen waren, erfüllte sich seine große Seele mit Triumph über seine glänzende Durchführung. Er hielt es für überflüssig, länger die sichere Gaitfreudigkeit Kanadas in Anspruch zu nehmen und schrieb Herrn Buhmann, daß er in letzter Zeit nicht ganz wohl gewesen wäre, daß sich seine Gesundheit jedoch gebessert habe und er in kurzer Zeit in Stability wieder erscheinen werde.

Als Herr Brooks aus einem Ferryboot in Detroit ans Land stieg, schob ein Herr, der dasselbe Boot bemerkt hatte, seinen Arm durch den seinigen und sagte lächelnd:

„Herr Brooks, ich bin sehr erfreut, Sie hier zu sehen!“

„Wer sind Sie?“ fragte der verwunderte Brooks, „ich kenne Sie nicht.“

„Das glaube ich Ihnen herzlich gern,“ erwiderte der andere.

„Ich kenne Sie aber; mein Name ist Grabow, Detektive von Chicago!“

(Newy. Staats-Ztg.)

## Bunte Zeitung.

\* **Chinesische Piraten.** Ein fester Seeräuberstreich, der an die schlimmsten Zeiten der vormalig durch ihre Unsicherheit berühmten chinesischen Gewässer erinnert, wurde im Dezember v. J. nicht weit von Hongkong und angesehens der Küste verübt. Den ausführlichen Berichten englischer Blätter entnehmen die „M. N.“ folgendes: Der Dampfer „Namo“ verließ Hongkong am 10. Dezember mit einer Ladung Stückgüter und fünf europaischen sowie etwa 260 chinesischen Passagieren; die Mannschaft bestand aus dem englischen Kapitän Boco, drei englischen Offizieren und ebensobiel englischen Ingenieurern, vier malaischen Quartiermeistern und 40 chinesischen Matrosen. An Waffen waren nur einige altmodische Flinten und Schiffsäbel an Bord, von denen auf die Anfrage eines der englischen Passagiere der Kapitän bemerkte, sie seien ein Ueberbleibsel der in früheren Zeiten üblichen Ausrüstung, die man aber jetzt Gottlob nicht mehr nöthig habe. Gegen 1 Uhr nachmittags war der Dampfer etwa 45 (engl.) Meilen von Hongkong entfernt, und der Kapitän saß mit vier Passagieren beim zweiten Frühstück in der Kajüte, während der fünfte Passagier, ein Deutscher im chinesischen Kostüm, Namens Peterien auf dem Verdecke saß. Um diese Zeit zündeten etwa 60 der chinesischen Fahrgäste, meistens Leute aus Kanton, plötzlich gleichzeitig Cigarren an, vernehmlich ein verabredetes Signal, und räumten dann geschlossen nach hinten, jeder einen Revolver in der Linken und einen Säbel in der rechten Hand. Abr erstes

Opfer war der dienstthuende malaische Quartiermeister der bei dem Verluhle, Widerstand zu leisten, erschossen und zugleich über Bord geworfen wurde. Weiter vordringend eröffneten sie ein regelloses Feuer auf Peterien, der, von vier Kugeln in den Kopf getroffen, als Leiche vom Stuhle sank. Ehe die in der Kajüte befindlichen Personen noch recht wußten, was vorging, sahen sie sich von oben her durch das Oberlicht von einem heftigen Feuer begrüßt, wodurch merkwürdigerweise aber niemand verletzt wurde. Gleichzeitig schleuderten die Vandalen ein halbes Duzend der bekannten Stinktöpfe in die Kajüte; Widerstand war unmöglich, so rettete sich jeder in seine Kabine, wo er sich verbarrikadirte, so gut es eben gehen wollte. Die Seeräuber bemächtigten sich nun der schon erwähnten Gewehre und ihr Anführer richtete im sogenannten Vidschin-Englisch an den Kapitän die Aufforderung, zu ihm hinauszukommen. Obgleich der Steward, selbst ein Chinese, den unglücklichen Boco dringend warnte, nicht Folge zu leisten, ging dieser dennoch hinaus, wurde aber sofort mit Schüssen empfangen und tödtlich verwundet. Er konnte sich noch auf sein Lager zurückschleppen, wo er eine Stunde darauf starb. Die übrigen Offiziere und Passagiere wurden nach und nach ergriffen, aller Werthsachen beraubt und in die Kajüte des sterbenden Kapitäns eingesperrt; sie wurden arg mißhandelt, kamen aber doch alle mit dem Leben davon mit Ausnahme des zweiten malaischen Quartiermeisters, der dritte Offizier, der zweite Ingenieur und zwei chinesische Köche wurden verwundet. Die Seeräuber zwangen, die Schiffsmaschine in Gang zu erhalten und einer der Seeleute mußte nach den Anweisungen

der Bande steuern. Sie ließen das Schiff in einem großen Kreise herumfahren und verstanden es, so unauffällig zu manövriren, daß keiner der in ziemlicher Nähe vorbeifahrenden Dampfer aufmerksam wurde. Kurz nach 7 Uhr hörten die Gefangenen die Dampfpeife ertönen und gleichzeitig ertönen auf dem nächsten Landvorsprung ein großes Flammensignal. Unmittelbar darauf flammten in einiger Entfernung vor dem Dampfer Blaufeuer auf und vier chinesische Dschunken segelten heran. Die Maschine wurde gestoppt, die Piraten ließen die Anker fallen und dann wurde die Beute mit Hilfe der gewaltigen hierzu geprehten Schiffsmannschaft der „Namo“ auf die Dschunken übergeladen; man schätzte den Werth des gemachten Raubes auf 40,000 Dollars. Um 8 Uhr hatten die Seeräuber das ausgeplünderte Schiff verlassen, nachdem sie noch einen Sack mit etwa 200 Dollars in den Maschinenraum als Belohnung für die Heizer hinunter geworfen hatten. Vor ihrem Weggange löschten sie noch die Feuer und schlugen den Booten den Boden aus. Am andern Morgen kam die „Namo“ in Hongkong wieder an, und alsbald lief das englische Kriegsschiff „Pinnet“ zur Verfolgung der Seeräuber aus, kehrte aber unrichtiger Sache am 13. Dezember zurück. Die chinesische Polizei in Hongkong wurde nun in Kenntniß gesetzt und in dem von ihr vorgelegten Verbrecher-Album wurden seitens der Offiziere des Dampfers der Führer und einige andere Mitglieder der Bande erkannt. Festgenommen wurde aber bis jetzt noch keiner der Piraten.

**\* Die Seerkrankheit bei Thieren.** Nach Gronen äußert sich die Seerkrankheit bei Thieren in sehr verschiedener Weise. Alle Thiere ohne Unterschied werden auf dem Meere zahmer, selbst die wildesten scheint ein Gefühl von Schwäche zu überfallen. Affen haben viel von der Seerkrankheit zu leiden, auch den Vögeln steht das Meer bedeutend zu, denn sie singen während der Fahrt gar nicht. Hühner und Gänse werden sehr bald mager, die Hähne krähen nicht mehr, die Tauben sterben, wie man behauptet, die Enten aber bleiben munter und gefräßig. Katzen und Hunde zeigen sich sehr unruhig; die ersteren werden sehr scheu und ängstlich und halten sich oft halbe Tage lang versteckt; die Hunde drängen sich gern an die Menschen, scheinen sehr aufgeregt zu werden und verlieren die Fresslust vollständig. Die starrköpfigsten Ochsen, Büffel und Pferde gewöhnen sich auf dem Meere bald an ihre Wäiter. Nur Schweine und Schlangen scheinen von jeder Beeinflussung frei zu bleiben.

**\* Gehinderniß.** Tochter (flehentlich bittend): „Ach, Papachen, hab' doch Erbarmen und laß mich mit Eduard glücklich werden!“ Vater (Naturforscher, erregt empörirgend): „Was? Uns Heirathen denkst du, und weißt noch nicht einmal, wie viel Rückenwirbel die Eidechse hat!“

**\* Winnie** (zu ihrer Freundin): „Du siehst seit deiner Verlobung bedeutend besser aus; sag' doch, wie fühlt man sich als Braut?“ — „Ach — so beruhigt!“

**Wissenschaft. Kunst. Literatur.**

h. Berlin, 15. Febr. Ein seinem Ursprung nach in der Musikgeschichte wohl einzig dastehendes Werk ist gestern im königlichen Opernhause erschienen: eine große Oper, die eine Frau komponirt hat. Frau Ingeborg v. Bronsart, deren Komposition von Goethe's Singpiel „Sery und Wätyl“, hier schon früher zur Ausführung kam, ist die müthige Dame, die ihrem Geschlecht auf diesem steilen Pfade voranging. In Gemeinschaft mit dem Mirza Schaffy-Dichter Friedrich v. Bodenstedt hat ihr Gatte Hans v. Bronsart, früher in Hannover, jetzt in Weimar Theater-Intendant, das Textbuch der vieractigen Oper „Hiarne“ verfaßt, ein Textbuch, das vor andern schlechten Opernlibrettis sich nur durch die glatt gefeilte Verssprache und durch auffällige Wagnerreminiscenzen auszeichnet. Die Verfasser führen uns in den nordischen Sagentris der Edda, auf den auch der Dichterkomponist des Nibelungen-Ringes zurückging. Dieses Textbuch ist zwar dramatisch abwechslungsreich und bietet der Ausstattungskunst glänzende Aufgaben, aber es fehlt ihm die innere Logik und jede charakteristische Kraft. Die Musik der Frau v. Bronsart zeigt ein tüchtiges Können, aber recht wenig wahrhaft schöpferische Kraft; sie ist vorwiegend lyrisch und schwelgt in breiter Gefühlseligkeit, der auch das Libretto mit seiner überirdisch verzückten Vorstellungswelt entgegenkommt. Aber durch vornehmes Empfinden, durch zwar nicht originellen, aber mindestens wäherischen Geschmack und technische Sicherheit besteht das Werk mit Ehren neben den neueren deutschen Opern der letzten Jahre. Das mit blendendem Reichthum ausgestattete Werk wurde unter Kapellmeister Sachers Leitung vortrefflich dargestellt. Besonderer Beifall erwarb sich die poesievolle Rosa Sacher (Wilda), neben ihr glänzten durch stimmliche Pracht die Herren Busch (Friedlan) und Rothmühl (Hiarne). In einer dem heidnischen Mythos freilich wenig entsprechenden Balletleinlage entzückte Fräulein dell' Era durch vollendete Grazie. Das

anfänglich kühl zurückhaltende Publikum rief später lebhaft die Komponistin, die aus der Intendantenloge für Beifall und Blumen dankte. Der Kaiser wohnte der Vorstellung bis zum Schluß bei. — Nicht um die Erlolge eines Königs, sondern um die Hinterlassenschaft eines Fabrikanten handelt es sich in dem Schauspiel „Die Raben“ von Henri Becque, das auf der „Freien Bühne“ mit mächtigem Beifall begrüßt wurde. Ein reicher Fabrikant stirbt an dem Tage, wo er einer seiner drei Töchter das Brautmahl rüftet, plötzlich am Schlagfluß; von seinem Compagnon, einem gewissenlosen alten Wucherer, werden die rathlos zurückbleibenden Frauen mit Hilfe eines schuftigen Advokaten und betrügerischen Lieferanten von Hab und Gut geprellt, und schließlich muß sich, die Hyrren von Hunger und Schande zu retten, eine der Töchter einschließen, des alten Geliebtes Frau zu werden, während ihre Schwester infolge eines getäuschten Eheversprechens dem Wahnsinn verfällt. Das mitunter gefreude, in der Breite seiner wenig interessirenden Handlungsführung aber recht ernüdernde Stück ist vor acht Jahren in der pariser Comédie-Francaise erstmalig erschienen; in Deutschland ist es nicht bekannt geworden, und heute haben wir gesehen, daß damit nicht besonders viel verloren war. — Mit einem noch älteren französischen Stück hat das „Berliner Theater“ sein Heil verücht: mit dem aus dem Jahre 1864 stammenden Lustspiel „Der Freund der Frauen“ von Alexander Dumas dem Jüngeren. Der Freund der Frauen ist der aus unglücklichen Franzosenstücken bekannte Allerweltsbelsler, der immer gefreud redet und im Grunde überall überflüssig ist. In diesem besonderen Falle führt er eine von ihrem Manne getrennte Frau, ein nervöses Dämchen, zum Gatten zurück und sich, selbst erkrankt er ein feineriches Bräutchen aus Amerika. Trotzdem Herr Witterwurger sein hinreißendes Konversationsalent einsetzte, konnte das veraltete Stück, das Dumas auf einer recht bescheidenen Geisteshöhe zeigt, keinen lebendigen Eindruck erzielen; man blüde in eine verstaubte Komödienwelt hinein und blieb erkaltet vor so viel aufdringlichem Geistesreichthum. — Den üblichen karmenden Erfolg errang dafür das „Adolph Ernst-Theater“ mit seiner neuen Gesangs-volle „Adam und Eva“ von Eduard Jacobson und Leopold Ely. Mit irgend welchen vernünftigen Maßstäben darf man an diese Gattung nicht herantreten; Handlung und Humor werden hier nicht verlangt, nur glänzende, möglichst viel enthüllende Kostüme, derbe Witze und wirksame Couplets. An alledem war kein Mangel: ein kostümirtes Votterabendfestzug brachte die übliche Damengarde auf die Bühne, und da mehrere Couplets kräftig einschlugen und männliche und weibliche Komiker mit resolutem Eifer bei der Sache waren, kam einer jener für hundert Abende und länger ausreichenden Erfolge zustande, auf welche diese Bühne ein Monopol besitzt. Blumen und Kränze wurden geworfen, die „Dichter“, der Komponist, der Couplet-erfinder, der Direktor wurden gerufen — nur nach dem guten Gehtmad und nach echter, ferngefundener Possenheiterkeit schien inmitten des wüsten Tangelangeltreibens niemand zu verlangen. Jedes Publikum hat die Wosjen, die es verdient!

\* Paris, 14. Febr. In der heutigen Sitzung der Akademie der schönen Künste kam ein Schreiben des Grafen v. Wedel, Generals à la suite Sr. Maj. des deutschen Kaisers, zur Verlesung. Nach demselben hat Graf v. Wedel im Allerhöchsten Auftrage dem Votichafter Mr. Herbet in Berlin anlässlich des Ablebens seines berühmten Landsmannes Meissonnier mitgeteilt, daß Sr. Maj. der Kaiser Wilhelm durch dieses Ereigniß sehr bewegt sei: voll Bewunderung vor dem großartigen Talente des Malers habe Sr. Majestät vor allen Dingen in ihm den gewissenhaften Künstler hochgeschätzt, welcher aus Selbstachtung seine Gemälde niemals eher aus den Händen gegeben, als bis er Meisterwerke habe bieten können. Sr. Majestät betrachtete Meissonnier als einen Ruhm Frankreichs sowie der Kunst der ganzen Welt und nehme lebhaften Antheil an dem Schmerz, den Frankreich durch diesen Tod erlitten habe. Zum Schluß beauftragt Sr. Majestät den Votichafter Herbet, dem Institut hiervon Mittheilung zu machen, welches es sich stets zur Ehre anrechnen wird, einen Meissonnier zu seinen Mitgliedern gezählt zu haben.

— Nach einer Drahtmeldung aus Athen wurden jüngst in Eretria, einer der ältesten und interessantesten Ortschaften auf der Insel Eubda, Ausgrabungen unter der Leitung Dr. Waldsteins, Direktor der amerikanischen archäologischen Schule in Athen begonnen. Es ist bereits ein Theil der Bühne eines antiken Theaters entdeckt worden, und man hofft, weitere wichtige Funde zu machen.

\* Luthers angeblicher Selbstmord nach P. Majumka's Geschichtliche. Ein Vortrag von D' Karl Sallmann. Kassel, May Brunnemann, 1891.

\* Das Nothe Buch von Weimar. Zum erstenmale herausgegeben und erläutert von Otto Franke. Thüringisch-sächsische Geschichtsbibliothek von B. Michelske. (Bd. 2.) Gotha, Friedr. Andr. Berthes (Emil Berthes), 1891. 4 M.

Für die Redaktion verantwortlich: S. B.: Albert Gerling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

